

# Beilage zu Nr. 159 des Grenzboten.

Neuenbürg, Samstag den 10. Oktober 1896.

## Der nationalliberale Parteitag

In Berlin war von ca. 450 Delegierten besetzt. Er beschäftigte sich zunächst mit den allgemeinen Zielen der Partei in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht, die — soweit sie rein politischer Natur sind — keinen Widerspruch fanden und sich dahin zusammenfassen lassen: das Vaterland über die Partei; das allgemeine Wohl über alle Sonderinteressen; volle Wahrung der konstitutionellen Rechte; Schutz des Deutschthums gegen die ihm feindlichen Bestrebungen; kräftiges Eintreten für berechnete Volkswünsche; Unabhängigkeit nach allen Seiten hin.

Schwieriger war eine Einigung über die allgemeinen wirtschaftlichen Parteiziele. Hier wünschte eine Strömung eine ganz bestimmte Formulierung der Parteigrundsätze im Sinne des wirtschaftlichen Liberalismus und dementsprechend eine ausdrückliche Beurteilung aller auf eine monopolistische Gestaltung der Volksernährung abzielenden Pläne unter besonderem Hinweis auf den Antrag Ranitz, ferner eine Zurückweisung aller gegen die Goldwährung gerichteten Pläne und eine Abjage an alle jünsterlichen und der Handelsvertragspolitik abgeneigten Bestrebungen. Diese Strömung gewann aber nicht die Oberhand. Mit großer Mehrheit entschied man sich nach den vorläufigen Vorschlägen des Parteivorstandes für eine ganz allgemeine Umgrenzung der Parteiziele, wonach die nationalliberale Partei als Mittelpartei jeder einseitigen Berücksichtigung der Interessen eines einzelnen Berufsstandes zum Nachteil der übrigen Volksklassen und jeder Schädigung der Grundlagen unserer Volkswirtschaft widerstrebt.

Der Parteitag nahm hierauf Stellung zu den besonderen Tagesfragen und zwar zuerst zur Handwerksorganisation. Er stellte sich auf den Boden der Gewerbefreiheit und bekämpfte die allgemeine Einführung des Befähigungsnachweises, weil er den Handwerker auf ein zu eng begrenztes Erwerbssfeld beschränke und so seine Widerstandskraft gegen die Großindustrie lähme. Der Parteitag will eine geordnete, vom Geiste der Selbstverwaltung getragene Organisation des Handwerks in Handwerkskammern und verwirft deshalb die Zwangsinnungen.

Mit Bezug auf die Finanzwirtschaft des Reichs und der Einzelstaaten forderte der Parteitag eine gesetzliche Grenze für das finanzielle Verhältnis zwischen ihnen, schon im Interesse der jetzt vielfach vernachlässigten Kulturaufgaben. Auf sozialpolitischem Gebiete will er eine durchgreifende Reform der Arbeiterversicherungs-gesetze, sowie eine maßvolle, dem praktischen Wirtschaftsleben und der ausländischen Konkurrenz genügend Rechnung tragende Weiterführung der Sozialpolitik. Er erstrebt ein Reichsvereinsgesetz auf liberaler Grundlage und widerstrebt der Einschränkung des Koalitionsrechts.

In den die Kirche und Schule betreffenden Fragen bekämpft die nationalliberale Partei alle Uebergänge des Ultramontanismus, besonders seine sogenannten „Paritätsbestrebungen“, mit denen er eine Befestigung der Staats- und Reichsämter noch konfessionellen Gesichtspunkten bezweckt. Sie verlangt Gleichberechtigung aller Richtungen innerhalb der evangelischen Kirche und volle Befreiheit der evangelisch-theologischen Fakultäten.

Die nationalliberale Partei erkennt ferner die Not der Landwirtschaft an und ist bereit, sie thunlichst zu mildern. Sie ist für Erhaltung der Brennerei und Zuckersfabrikation, für den Ausbau der Kanäle und für Verbilligung der Eisenbahntarife, doch auch für die Aufrechterhaltung der bewährten Reichsgoldwährung. Sie ist ferner für die Pflege des Fach- und Fortbildungsunterrichts und endlich für eine kräftige und zielbewusste Handhabung der

Kolonialpolitik. Die Anträge einer Minderheit, welche die Förderung der landwirtschaftl. Nebengewerbe, der Brennerei und Zuckersfabrikation ausdrücklich aus dem Parteiprogramm gestrichen wissen wollten, wurden mit überwältigender Majorität abgelehnt. Es bleibt also der bisherige Charakter der Partei voll und ganz gewahrt, und die Versuche, sie durch inneren Hader zu schwächen oder durch besondere Betonung wirtschaftlich-liberaler Grundsätze an die Seite der Freisinnigen zu stellen, sind mit überwältigender Mehrheit kurzweg zurückgewiesen worden.

## Unterhaltender Teil.

### Gerettet.

Ein Revolutionsbild von Theodor Gutler. (Nachdruck verboten.)

I.

Wenn die großen Bewegungen der Zeit plötzlich die Grundfesten der menschlichen Gesellschaft in allen Teilen erschüttern und diese Erschütterung auch die Grundlagen des Staatsgebäudes ergreift, dann ist es zu spät, den gewaltigen Umsturz, die Revolution nämlich, zu beseitigen; selbst zeitgemäße Reformen in der Gesetzgebung und Verwaltung können den Zusammenbruch der veralteten Verhältnisse nicht mehr aufhalten. Diese Wahrheit wird deutlich durch die französische Revolution im Jahre 1789 bestätigt; denn bereits unter Ludwig XIV. waren ja die Grundpfeiler des französischen Staates erschüttert; der prunkhafte König verfügte nur über schwache Rechtsmittel, die Geistlichkeit besaß ungeheuren Einfluß und unermeßliche Reichtümer, Ämter und Würden waren käuflich und das Volk lebte in grenzenlosem Elende, während der königliche Hof und der Adel Unsummen des Geldes, das sie von den Unterthanen erpreht, in zügellosen Ausschweifungen vergeudeten.

Den kleinen Mann, vor Allen den Bauer, drückten Frohnden, Roboten und Zehnten für Staat, Kirche und Adel und für den Unterthone selbst blieb gewöhnlich von all dem Ertrage der ehrlichen Arbeit nichts übrig, als zwei Augen, um sein Elend zu beweinen.

Unter dem sittenlosen König Ludwig XV. wurden die wirtschaftlichen Verhältnisse noch viel schlechter und die Not des Volkes noch drückender; dieser Herrscher war ein Muster von Verkommenheit, denn er machte den Thron in den Augen der Bürger verächtlich; unter ihm nahm die Weiberherrschaft überhand; die drei Kottillons, wie Friedrich der Große die politisierenden königlichen Maitressen zutreffend nannte, die Madames Chateauroux, Pompadour und Dubarry förderten die Korruption des Hofes und so kam es, daß Thron und König wie auf einem Vulkan standen. Den Staatsministern Frankreichs — angefangen von Richelieu bis auf Colbert, Turpot und dem Rechenkünstler Necker — galt der Ausspruch Heinrichs III., daß nur der König das Recht auf Arbeit zu verteilen habe, als ein unumstößliches politisches Axiom und von diesem Grundsatze geleitet, experimentierten alle französischen Minister an dem kranken Staatskörper herum, immer von Neuem alte Wunden aufreisend und den Volkswillen gewaltsam durch Zensur und Bastille bändigend.

Aber die soziale Revolution hatte bereits ihre berebten Anwälte gefunden, denn alle die Apostel der Kirche des 18. Jahrhunderts, wie Jansen, Bossuet, Montesquieu, D'Alambert, waren bewußt oder unbewußt Vorarbeiter des sozialen Umsturzes gewesen und nun warfen noch Männer, wie Voltaire, Diderot und Rousseau in den gesammelten Brandstöß die zündenden Funken ihrer Freiheitslehren und entfachten das Feuer der Revolution, das seine Schlaglichter bis auf unsere Tage in unerkennbarer Weise wirft. Die Anarchie der Gemüter, die Leiden der einzelnen Individuen traten jetzt in das Bewußtsein der Volksmassen, die nun den Thron mit

der gewaltigen Revolution, welche bis dahin die Weltgeschichte zu verzeichnen hat, überraschten. Den französischen Staatsmännern und dem Throne gereichte es zum Verderben, daß sie gewissermaßen das Volk zur Revolution erzogen, indem sie so verblendet gewesen waren, nicht einmal das Gute auch nur gewollt zu haben. Die Stützen der alten Gesellschaftsordnung waren untergraben und das Königtum um alles Ansehen gekommen.

„Das Kornmagazin des Königs ist zu vermieten!“ so stand beim Ableben Ludwigs XV. an der Halle zu Paris geschrieben und die Volksmenge, welche trauern sollte, hatte nur Spott und Hohn für das trauernde königliche Haus. Zwar hoffte ein Teil des Volkes, daß der Sohn und Nachfolger des sittenlosen Königs, der gutmütig und edel veranlagte Ludwig XVI., das ledegewordene Staatsschiff retten werde, aber auch diese Hoffnung erwies sich bald als trügerisch. Denn die Schuldenlast des Staates stieg um 400 Millionen und die Steuern um 21 Millionen. Immer deutlicher trat es zu Tage, daß eine Umwälzung der bestehenden Ordnung sich nicht mehr hintanhalten ließ, und daß Alles, Zeit, Umstände und Volk, die Revolution förderten.

Und sie kam auch, die Revolution, und stürzte Thron und Altar, entseßelte die Leiden-schaften der Menge und brachte mit sich Demagogie- und Schreckensherrschaft.

Bereits im Jahre 1789 befand sich Frankreich in offenem Aufruhr und lag der Monarchismus im verzweifeltsten Kampfe mit der Volkshoheit, welche letztere unter der Devise: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit die Menschenrechte erkämpfen wollte. Und die Revolution schritt, wie der geistvolle Girondin Verginaud zutreffend sagte, von Verbreden zu Annehmlichkeiten und von Annehmlichkeiten zu Verbrechen, gleichsam wie Vater Saturn seine eigene Kinder verschluckend. Auf Männer von Geist und Wissen wie Cittyes, Mirabeau und Lafayette folgten die roten Demokraten, Jakobiner und Sanskulotten, die Schreckensmänner Danton, Marat, Robespierre und Genossen. König und Minister, Adel und Priester, Generale und Volksvertreter wurden von der Volkswut hinweggefegt und verbluteten unter der Guillotine, dem Fallbeil, oder suchten ihr Heil als Flüchtlinge im Auslande. Der Fanatismus triumphierte über Vernunft und Gerechtigkeit und die Machiavellianer vom Schlage eines Tallagrand machten die Theorie der Menschenrechte zur Theorie des Empörungsrechtes. Die öffentliche Justiz wurde von den Führern der radikalen Parteien in den Revolutionstribunalen ausgeübt, da die öffentlichen Gerichtshöfe kein Ansehen mehr hatten, in den Volksvereinen zirkulierten Proskriptionslisten aller königlich gesinnten Personen, und die Kommissäre des Konvents republikanisierten zum Schrecken der europäischen Monarchen der Armeen.

Es war im Hochsommer des Jahres 1793. Ueber die Weltstadt an der Seine, Paris, breitete eine klare Mondnacht ihre magischen Fauber aus. Das weite prächtige Häusermeer mit seinen stolzen Kirchen, hochragenden Türmen und Palästen, die sich in den Fluten des Seinestromes wiederpiegelten, boten einen reizenden Anblick dar. Obgleich es jedoch schon zur vorgerückten Nachtstunde war, herrschte dennoch in dem weiten Labyrinth der Gassen keineswegs abendliche Ruhe, sondern allenthalben wildbewegtes Leben und Treiben. Ein buntes Menschengewühl machte sich überall auf Gassen und Plätzen bemerkbar. Männer und Frauen, Jung und Alt wogten lärmend durch die Stadt. Viele Männer waren mit Musketen oder Pistolen bewaffnet und unaufhörlich zogen bald größere, bald kleinere Scharen von Bewaffneten, das Lied *ça ira, ça ira* brüllend, der Richtung zu, wo das altertümliche Stadthaus sich erhob. Dort, wo öffentliche Schant-

Diphtheriekranken  
43,13 ergaben.  
Bestern wurde der  
der vor Kurzem  
tte und nun sein  
n Wilhelmswalde  
e, auf dem Wege  
war, wie man an-  
rechen veräbte in  
verschmähte Die-  
ens. Der Holz-  
verfolgte schon seit  
eines Gutsbesitzers  
e stets abgewiesen,  
verlobte sich mit  
an v. Polles und  
sch dem Hochzeits-  
Brautpaare und  
gs-Symptome ein-  
führt, bevor die  
ging, in das Hof-  
estimmt war, eine  
mengt habe. Zum  
ng eine leichte, so  
en das Gift ein-  
Bedenklich ist  
s, welcher unter  
gebracht werden  
m e.  
Das russische  
teute früh in Bo-  
re um 10 1/2 Uhr  
Die Besichtigung  
us. Die Kaiserin  
für die Kunstwerk-  
schod Erklärungen.  
itaire" wurde be-  
kten. Um 2 Uhr  
nach Sèvres mit  
vor seiner Abreis-  
für die Armen ge-  
inuten trocken  
und besuchten die  
er der Kaiser selbst  
a Museum wurde  
en. 20 Minuten  
Versailles durch  
vortigen Schloß  
Uhr ein. Bei  
große Menschen-  
in Versailles an-  
lebhaftes Halb-  
richt prachtwoll  
Georges Thiebaut  
warte noch immer  
vorgeführten  
gendes Wort bei  
Kaiserin Paris er-  
eine beträchtliche  
die Kaiserin ein-  
weil die deutsche  
werde ihren Ge-  
tionen" abwendig  
olle die mit ihrer  
u. seiner Bundes-  
Nikolaus gab  
er für die Graf-  
Kranz rascheste  
schrift à Carnot.  
en der verflochten  
schläge mit der  
e, nieder mit den  
Suayaquil hat  
Der Schaden be-  
von sind 500 000  
ebäude mit seinen  
Tausende von  
Man glaubt, daß  
führen zu müssen.  
lage.



lokale sich befanden, in denen die Jakobiner, die Lehren der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit predigten, waren die Ansammlungen der Leute, worunter auch viele Neugierige sich befanden, besonders groß. An solchen Orten kam es allabendlich zu tumultuösen Szenen und Thätlichkeiten; von hier aus wälzte sich auch die fanatisierte, blutdürstige Menge, von fanatischen Anführern geleitet, vor die öffentliche Gebäude und Gefängnisse, um daselbst gewaltsam die Köpfe derjenigen zu fordern, die hier als Vaterlandsfeinde oder Anhänger des Königtums von der Volksjustiz gefangen gehalten wurden. Da wurde auch bei keinem Alter, noch Stande ein Unterschied gemacht; der Wille der tausendköpfigen Menge, der Wunsch der Sanskulotten war Befehl. Unaufhörlich arbeitete die Guillotine und die Henker hatten ununterbrochen Arbeit. Es fielen nicht bloß die Häupter berühmter Staatsmänner und Gelehrten, auch die Köpfe der geistlichen Würdenträger, des hohen Adels und selbst die gekrönten Häupter des Königs Ludwig XVI. und der Königin Marie Antoinette unter der Guillotine.

(Fortsetzung folgt.)

(Eine große Waidmannsfreude) hat der Kaiser an der Erlegung des kapitalen Zwanzigenders gehabt, des stärksten bisher in der Kominter Heide zur Strecke gebrachten Hirsches. Die Pürsche währte drei Stunden und war sehr beschwerlich, da sich in dem Revier ausgedehnte Wiesenflächen befinden, auf welche die Hirsche austreten. Als der Hirsch im Feuer zusammenbrach, rief der Kaiser ein schallendes „Hurrah!“ in den Wald. Dem Förster, der ihm zu dem Schuß gratulierte, drückte er kräftig die Hand. Der Kaiser meinte, es sei wohl überhaupt der stärkste Hirsch, der seit längerer Zeit in Deutschland erlegt worden sei. Die einzelnen Stangen des Gewehrs sind über einen Meter lang und regelrecht gebaut. Die aus 6 Eaden bestehende Krone ist schaufelförmig und sehr schwer. Das Geweih wiegt 9 Kilogramm. Durch die seltene Jagdbeute war der Kaiser in die fröhlichste Stimmung versetzt.

(Eine wichtige Bierfrage vor dem Forum der Wissenschaft.) Gar viele Biertrinker haben die Gewohnheit, vor dem Genuße des edlen Gerstenjaftes ein Schnäpschen zu trinken, um eine gesunde Unterlage für das nachfolgende Bier zu bekommen. Mit Rücksicht auf diese Gepflogenheit hatten in Oberhessen mehrere Biere, welche bloß die Konzession zum Bierauschank besaßen, den Antrag auf Verleihung auch des Schnapsauschankes gestellt, und nun hat der Provinzialausschuß der Provinz Oberhessen zur Beurteilung der Frage, inwieweit das Bedürfnis zur Genehmigung des Ausschanks von Branntwein in einer bereits bestehenden Bierwirtschaft zu rechtfertigen sei, die Vertreter der Wissenschaft herangezogen. Die von dem Kreisgesundheitsamt und von der Direktion des hygienischen Instituts der Universität Gießen erstatteten Gutachten bejagen, daß ein Schnaps zwar zuträglich und gesund sei, wenn man denselben vor einem kalten Glase Bier genösse, besonders sei dies anzuerkennen, wenn ein erhitze Gast, bevor er kaltes Bier trinke, ein Gläschen Schnaps zu sich nehme. Es würde dadurch einer Erkältung der Verdauungsorgane vorgebeugt. Doch erkennen beide Gutachten die unbedingte Notwendigkeit, um diese Wirkung zu bekommen, zum Genuß von Schnaps nicht an, denn es genüge für den Erhitzen, bevor er Bier trinke, schon der Genuß eines überall zu habenden Stückchens Brot. Das hygienische Institut erklärte außerdem, daß Bier von 10 Grad Celsius überhaupt nichts schade.

Die „Münchener Neuesten Nachr.“ wenden sich folgendermaßen gegen das Pilsener Bier. „Es war ein ganz schlaues Manöver der Pilsener Brauereien, in Deutschland namentlich die feineren Restaurants für sich zu gewinnen, und sie haben es dadurch zu Wege gebracht, daß es heute quasi zum vornehmen Ton gehört, Pilsener Bier zu trinken. Dem gegenüber scheint

es uns sehr angezeigt, auf eine ärztliche Untersuchung hinzuweisen, die hinsichtlich des Einflusses des Pilsener Bieres auf den Gesundheitszustand der Konsumenten dieser Tage vorgenommen worden ist, und höchst ungünstig für das Pilsener Bier ausgefallen ist. Man hat festgestellt, daß daselbe, wohl infolge seines starken Hopfengehaltes, Herzkrankheiten Vorschub leistet. Herzkranken besonders gefährlich ist. Aber auch aus noch einem anderen Grunde sollte man den Bruder Böhm sein Bier höchst selber trinken lassen. Auf der von Zeit zu Zeit zur Veröffentlichung gelangenden Liste über die zur Unterstützung der tschechischen Propaganda gespendeten Gelder steht das Bürgerliche Bräuhaus zu Pilsen. Unsummen von Geldern aus den Taschen deutscher Biertrinker wandern für das unerschämte teure Bier fortwährend nach Pilsen, und von dort geht ein Teil wieder an die tschechischen Hezer zur kräftigen Unterdrückung unserer deutschen Brüder in Böhmen und Mähren. Durch häufigen Genuß des Pilsener Bieres schädigt man also seine Gesundheit, man unterstützt die Tschechen in ihrem Kampfe gegen das Deutschtum und schädigt wirtschaftlich das Vaterland, indem man Unsummen in's Ausland schießt. Darum — trinkt deutsches Bier!“

Die kaiserlichen Titel. Bei Gelegenheit der Reise des russischen Kaiserpaars sind die kaiserlichen Titel, Zar, Zaritsa, Cesarewitsch und andere öfter in den Mund der Leute gekommen, als sonst, und auch ziemlich häufig gebraucht worden. Das Wort „Zar“ bedeutet „König“ und kommt in dem Titel des russischen Kaisers nur einmal vor, wo es heißt „König von Polen“, im großen Titel auch als „König von Sibirien.“ Seit Peter dem Großen wird der russische Monarch in der bessern Gesellschaft nie anders als „Kaiser“, Imperator, genannt, und das Volk nennt ihn „Gosudarj“, Herr. Das russische Alphabet hat einen Buchstaben, der vollkommen unserm Z entspricht, und mit diesem Buchstaben fängt das Wort Zar — eigentlich „Zarj“, mit dem Auslaut auf ein kaum hörbares j — an, und wie Deutschen haben daher gar keinen Grund, das Wort anders als Zar zu schreiben, zumal Z im Russischen gar nicht vorkommt und nach der slavischen Phonetik wie Tsch ausgesprochen werden müßte. Uebrigens nennt sich nur der russische Kaiser in seiner Eigenschaft als König „Zar“; alle fremden Könige heißen Kralj. Die Kaiserin heißt als Königin Zaritsa (Zarewna ist die Gemahlin des Thronfolgers.) Der russische Thronfolger heißt nicht Zarewitsch, letzterer Titel gebührt jedem Sohn des Kaisers; der Thronfolger heißt Cesarewitsch — mit dem Tone auf der dritten Silbe, — weil sich das russische Kaiserhaus seit Iwan III., der eine Paläologin heiratete, für die Rechtsnachfolger der oströmischen Kaiser hält, wozu auch der russische Name für Konstantinopel „Zarigrad“ — die „Stadt der Zaren“ deutet.

Wien, 4. Okt. Ein lustiges Gegenstück zu dem berühmten „Général Staff“ der Franzosen aus dem deutsch-französischen Kriege hat, wie die „Neue Freie Presse“ schreibt, ein großes Exportmagazin geliefert. Ein Herr, der Herzog heißt und am Pariser Franz Josephs-Quai wohnt, bestellte bei diesem Magazin eine Hängelampe, die er an die Adresse: „Herzog, Franz Josephs Quai Nr. . . . , Wien, zu senden anordnete. Nach einiger Zeit traf eine Kiste mit der Lampe ein, die folgende Adresse trug: „Mr. le duc François Joseph Quai Nr. . . . , Vienne (Autriche).“ Die Findigkeit der Wiener Post brachte es jedoch zuwege, die Lampe trotz ihrer heißen Adressierung an Ort und Stelle zu schaffen.

Freiwillige Lohnherabsetzung. Der wohl schwerlich je dagewesene Fall, daß Arbeiter selbst eine Lohnherabsetzung für sich beschließen, liegt jetzt in Pennsylvania vor. Es sind die Kohlengräber des Pittsburgers Distrikts, deren Delegaten in einer jüngst abgehaltenen Versammlung beschlossen haben, den

Distriktspreis von 70 auf 54 Cents per Tonne herabzusetzen. Dieser Beschluß bedarf noch der Zustimmung der Mitglieder der betreffenden Vereinigungen, wird aber jedenfalls gutgehen werden.

Im Jahre 1829 gründete Friedrich Sichter die akademische Liedertafel in Tübingen, die sein Schofkind bis zu Ende blieb. Er gewann sich auch sehr bald die Herzen der Studenten und ging gern auf ihre Scherze ein, so erst der Meister des deutschen Volksliedes es sonst mit seiner Kunst nahm. Wenn in einem Chorliede eine Fermate vorkam, so machte er stets eine eigenartige geringelte Bewegung mit dem Taktstock zum Zeichen des gemeinsamen Aufhörens. Letzteres mißriet einmol gänzlich und der gestrenge Dirigent stampfte ärgerlich mit dem Fuße, als ein Bruder Studio in seinem heimatlichen Idiom ihm ganz gelassen zurief: „Herr Doktor, Sie hen (haben) halt Ihr Soulschwänze net g'macht!“ In das allgemeine Gelächter mußte auch Sichter mit einstimmen.

[Neue Würde.] . . . : „Ihr Herr Sohn nicht verheiratet, gnädige Frau?“ Ältere Dame: „Mein Willibald hat sich mit der Kunst vermählt!“ . . . : „Aha — da sind gnädige Frau also sozusagen künstliche Schwiegermutter!“

[Vom Kasernenhof.] Korporal (der auf dem Ruck eines Rekruten einen Strohhalm findet): „Schulze, Sie brauchen nicht gleich Ihr Frühstück mitzubringen — glaub's Ihnen ja auch so, daß Sie Vegetarianer sind.“

[Frau] (zur neuen Dienstmagd): „Versuchen Sie auch ein Zimmer ordentlich rein zu machen?“ — Magd: „Wär net übel; i hab jo dahoim immer d' Ställ ausgemistet, und do hot's no en ganz andre Dreck g'et als do hinna.“

[Boshaft.] „Da sieh', Emma, dort geht der Major, den wir vor sieben Jahren in Dinde kennen gelernt; er hat sich fast gar nicht verändert!“ — „Ach ja — er hat sich wirklich sehr gut konjermattiert!“

[Variierte Redensart.] Parvenüsgattin (in ihrer neuen Villa): „Siegfried, das mußst Du selber sagen: in seinen 48 Wänden fühlt man sich doch am behaglichsten!“

**Gedankenplitter.**

Freier gleichen oft einem Eisenbahnzuge: sie halten an und fahren ab.

Zur rechten Zeit blind, taub und stumm, bringst dich um manche Klipp' herum.

Wer sich nicht um die Welt bekümmert, um den bekümmert sich die böse Welt am meisten.

Viele Menschen suchen das Verlorene im Verberabzusehen, um sich über den Verlust leichter hinwegzutun.

Das Beste, was mancher uns thun kann, ist, daß er uns mit seiner Freundschaft verschont.

Für manche Konzerte ist es gut, daß die Thüren während der Musik geschlossen bleiben. Das Hinauslaufen würde zu sehr stören.

Die Frauenbewegung ist entstanden, weil man die Frauen zu viel sitzen läßt.

Auflösung des algebraischen Rätsels in Nr. 156. A gleich Lina, B gleich Mode, x gleich Limonade.

**Wechselrätsel.**

Mein Wörtchen nennt einen Edelstein, Kaiser Franz Joseph nennt ihn sein; Doch mit verändertem Kopf und Fuß Ist's in Westfalen und Rheinland ein Fluß.

**Bestellungen auf den „Gnzthaler“ für das vierte Quartal**

werden noch von sämtlichen Postanstalten und Postboten angenommen. In Neuenburg abonniert man bei der Exped. d. Bl.

